

Karriere

Wie unter Drogen

Als Hacker sorgte Kim Schmitz für Millionenschäden bei der Telekom. Nun will er sie beraten.

Seine Feinde nennen ihn Pizza, weil er massenhaft italienische Teigwaren vertilgen kann, seine Fans verehren ihn.

Mit 22 ist Kim Schmitz ein Star. Wenn der Zweimetermann mit seinem Mercedes 500 SE in Münchens Nobeldisko P1 vorfährt, wird er als VIP behandelt.

Polizisten und Staatsanwälte sind da weniger rücksichtsvoll, sie durchsuchten seine Wohnung, sie verhörten ihn, und sie nahmen ihn sogar fest.

Diese Wechselfälle des Lebens verdankt Schmitz einer besonderen Begabung: Er ist ein Hacker, und als solcher gilt er als Genie. So feierte ihn das US-Wirtschaftsmagazin *Forbes*, und andere Blätter taten es auch.

Nun macht Schmitz wieder Schlagzeilen, die *Wirtschaftswoche* widmete ihm sogar eine Titelgeschichte. Aber darüber ist der Mann, der neuerdings eine Karriere als seriöser Geschäftsmann aufbauen will, inzwischen gar nicht mehr so glücklich.

Es scheint nämlich, als sei die Geschichte vom geknackten Mobilfunknetz D1 der Telekom-Tochter T-Mobil etwas überzogen. Das Netz, verkündete Kimble, wie er in der Hacker-Szene auch genannt wird, per eidesstattlicher Versicherung in der *Wirtschaftswoche*, sei unsicher. Es gebe, behauptet der Computerhacker, Mittel und Wege, auf Kosten jedes x-beliebigen der rund



Hacker Schmitz: „Ein bißchen wie Gott sein“

zwei Millionen D1-Kunden zu telefonieren.

Noch ist nichts bewiesen. Doch die Kunde von der angeblichen Sicherheitslücke im D-Netz sorgte bei der Telekom für hektischen Wirbel. Wenige Wochen vor dem Börsengang des Unternehmens ist eine neuerliche Diskussion um Sicherheitsmängel im Netz des Telefongiganten ein Debakel.

Für jeden Hacker wäre das Knacken des D1-Codes ein Scoop, der sein Ansehen in der Szene mehren würde. „Auf einer Skala von eins bis zehn“, versichert Computerspezialist Hendrik Fulda vom Chaos Computer Club Hamburg, „rangiert das D-Netz mindestens auf Rang sieben.“

Doch ist das Netz tatsächlich auf klassische Weise geknackt worden? Das behauptet auch Schmitz nicht. Viel spricht dafür, daß es undichte Stellen beim Lieferanten Siemens und sogar bei der Telekom gibt. Mitarbeiter könnten entscheidende Schlüssel zum Einbuchten in das Netz verraten haben.

Mit Hilfe solcher Codes ist es für Hacker wie Kimble ein Kinderspiel, selbst in hochkomplexe Netze einzudringen. „Das ist, als würde man in Stuttgart den Generalschlüssel für die S-Klasse von Mercedes bekommen“, sagt ein Mitglied des Chaos Computer Clubs.

Kimble kennt sich mit solchen Schlüsseln aus, er hat jahrelang von diesem Know-how gelebt.

Für Codes, Informationen über Rechnersysteme, Paßwörter und Zugänge zu Datenbanken gibt es nämlich einen Markt: die Hacker-Szene mit ihren Mailboxen, die in der ganzen Welt verteilt sind.

Schon mit 15 Jahren stieg Schmitz in das Geschäft ein. Ausgestattet mit einem simplen Amiga Homecomputer bot der Schüler über Mailboxen die neueste Software für diesen Computer an – meist Spiele, Raubkopien, wie sie zu Tausenden auf dem Markt erhältlich sind.

Zwei Jahre später betrieb Schmitz eine der größten und umfangreichsten

Hacker-Mailboxen Europas. Sein Computer wurde zum Umschlagplatz legaler und illegaler Informationen aller Art.

Hunderte Hacker aus Deutschland, Europa und den USA tauschten unter Pseudonymen auf Kimbles Festplatte Informationen über undichte Rechnersysteme aus. „Egal wo und wie ein System ausspioniert wurde, von wem Paßwörter und Keys verraten wurden“, so der Hacker, „alles landete bei mir.“

Beliebtester Sport: Das Aufspüren von Sicherheitslücken in den Netzen der Telefongesellschaften. Angesichts der horrenden Rechnungen, die Hacker an die Telekom zu überweisen hätten, ist ein kostenloser Zugang zu den Telefonnetzen fast schon lebensnotwendig.

Kimble's Rechner wurde zu einem der größten Marktplätze für genau diese Informationen. Hunderte Nummern von Calling-cards amerikanischer Telefongesellschaften, mit denen umsonst telefoniert werden kann, waren dort gespeichert.

Mit diesen Nummern betrieb Schmitz einen schwunghaften Handel. Kostenloses Telefonieren gegen Raubkopien, Paßwörter und Hack-Protokolle – das war sein Geschäft. „Es war wie ein Rausch“, erinnert er sich heute.

Schmitz war in der Szene bald ein Star. Und er erkannte schnell, daß sich das Image des geheimnisvollen Hackers, der in fremde Computer eindringen kann, gut vermarkten ließ.

Ein ums andere Mal präsentierte der Münchner Geschichten über Sicherheitslücken im Netz der Telekom – und bewies sie. „Der Kerl hat uns Millionen gekostet“, sagt ein Mitarbeiter der geplagten Telefonfirma.

Der Computerfreak demonstrierte der staunenden Öffentlichkeit, daß man sich mit einfachsten Tricks in fremde Netze einwählen kann oder präsentierte frisch gehackte Daten deutscher Industrieunternehmen.

So wurde Schmitz zum gerngesehenen Gast in Fernsehmagazinen, seine Gagen

stiegen. Schmitz genoß den Ruhm und die Verehrung seiner Fans. „Manchmal“, sagt der 22jährige, „war es ein bißchen wie Gott sein.“

Unrechtsbewußtsein habe er nie gehabt, beteuert er. Es sei ganz einfach eine andere Welt gewesen, ein Rausch, eine Droge, ohne Bezug zur Realität.

Im Januar 1994 verkündete Schmitz medienwirksam den Seitenwechsel. Er gründete die Firma Data Protect und bot großen Unternehmen seine Dienste als Sicherheitsexperte für Computersysteme an.

Wie so etwas geht, wissen Insider der Szene genau: Wenn der Rechner eines Unternehmens geknackt ist, geht der

„Der ganze Scheiß tut mir unheimlich leid“

Hacker mit den entsprechenden Protokollen zu den Unternehmen und offeriert ihnen, die Lücken zu schließen, die er selber geschaffen hat. Schmitz beriet die Lufthansa, die Reisebüroette DER und, wie er selber sagt, einige Banken und Versicherungen.

Doch am 16. März 1994 endete die noch junge Beraterkarriere des Kim Schmitz jäh. Um neun Uhr morgens stürmte ein Trupp schwerbewaffneter Polizisten die Münchner Wohnung des Hackers. Rechner, Festplatte und Modems wurden beschlagnahmt. Kimble wanderte in Untersuchungshaft. „Es war wie ein Alptraum“, sagt er. Erst da habe er begriffen, daß sein großes Computerspiel zur bitteren – kriminellen – Realität geworden sei.

Zwei Monate saß der damals 20jährige in einer Zelle, er kam erst frei, als seine Mutter eine Kaution von 30000 Mark hinterlegte. In schweren Geldnöten („Ich hatte drei Monate Mietrückstand“) nutzte Kimble, kaum aus dem Knast entlassen, seine alten Kontakte aus. Er bot gefälsch-

te Kreditkarten an – die erste, so sagt er, ausgerechnet einem V-Mann der Polizei.

Der Prozeß mit Nebenkläger Telekom steht noch aus. Wahrscheinlich im Frühjahr werden die Verhandlungen beginnen.

Seit dem erneuten Fehltritt wurde es ruhig um Hacker Schmitz. Er zog sich zurück, arbeitete vehement und überzeugt an seinem Einstieg in den Ausstieg. Zusammen mit Anwälten und Steuerexperten entwickelte er einen Geschäftsplan für ein Multimediaprojekt. Sein Plan: Unter einer bundeseinheitlichen Rufnummer will er einen Online-Dienst gründen, der für die Benutzer ohne monatliche Grundgebühr zu erreichen ist.

Aufbau, Technik und Inhalte stehen schon fest. Selbst ein Imagevideo hat Schmitz zusammen mit Werbefachleuten erstellt. Mit Sakko und Krawatte präsentiert sich der Ex-Hacker darin als seriöser Geschäftsmann und wirbt um Investoren für seine Geschäftsidee. Ein Jahr Arbeit und sein „gesamtes Geld“ hat Kimble in das Projekt gesteckt.

Alles schien auch gut zu laufen, bis die Telekom dem Jungunternehmer Telefonmietleitungen für sein Multimediaprojekt verweigerte. Da begegnete ihm ein Journalist der *Wirtschaftswoche*: Die Geschichte über die Sicherheitslücke im D1-Netz war geboren.

„Ich könnte mir“, klagt Schmitz nun, „in den Hintern beißen, daß ich das erzählt habe.“ Am liebsten würde er sich mit Telekom-Chef Ron Sommer an einen Tisch setzen und ihm sagen, „der ganze Scheiß tut mir unheimlich leid“.

Nicht Sommer, aber immerhin T-Mobile-Sprecher Stefan Wichmann reiste vor wenigen Tagen nach München zu Schmitz. Inhalt des Gesprächs, das bis zwei Uhr morgens dauerte: Ohne weiteren Presserummel präsentiert Kimble der Telekom seine Informationen und erhält im Gegenzug einen Beratervertrag.

So könnte der Einstieg in die seriöse Geschäftswelt doch noch klappen – ausgerechnet beim einstigen Erzfeind. □